

darunter. Kaum angenehm berührt, hob er den Kopf vollends und sah sie an. Sie trug keinen Hut. Ihr schwarzes Haar hing in nassen Strähnen vom Kopf herunter. Der Blick ihrer Augen kroch heran wie der eines verschüchterten Tieres.

„Was wollen Sie denn?“ fragte er, im Grunde ärgerlich, daß ihn sein Mitleid hier im Regen aufhielt. „Es regnet ja. Hier können Sie nicht stehenbleiben.“

„Ich weiß nicht, wohin.“

„Gehen Sie auf die nächste Polizeiwache.“

Sie schüttelte den Kopf. Eine finstere Entschlossenheit trat in ihre Züge. Er zuckte die Achseln. „Hier können Sie nicht bleiben“, wiederholte er. „Sie zittern ja vor Kälte in dem nassen Zeug. Sie sind wohl vom Lande? Eben angekommen?“

„Gestern schon. Ich laufe seit gestern hier herum und habe noch nichts gegessen.“

„Hm. Warum sind Sie hierhergekommen?“

„Ich wollte mir eine Stellung suchen.“

„So.“ Er betrachtete sie eindringlich. Sie wich vor dem Alkoholdunst seines Atems zurück, sah aber, daß er das merkte, und setzte ein Lächeln auf. Dies Lächeln entschied. Es machte sie hübsch. Der dicke Mann gab sich einen Ruck. „Kommen Sie mit“, sagte er, „ich gebe Ihnen Unterkunft und Essen. Ich bin nicht verheiratet; Sie brauchen nicht zu fürchten, daß eine Frau Sie wieder hinauswirft.“ Da er sich einfach in Bewegung setzte, blieb es bei ihr, ihm zu folgen oder zurückzubleiben. Sie zögerte, da er sich jedoch nicht umwandte, lief sie ihm nach.

Er hatte es nicht mehr weit bis in die Wohnung. Sie lief jetzt neben ihm her. Wenn er zur Seite sah, fand er sie neben sich wie einen treuen Hund, der sofort zu ihm aufblickt, wenn er die Kopfbewegung spürt. — Er konnte das Schlüsselloch der Haustür nicht finden, da half sie ihm. Nebeneinander stiegen sie die Treppen hinan. Er schloß die Wohnung auf. Ein weicher Läufer erstickte ihre Schritte. Er knipste das Licht an und warf seinen Mantel und den Hut auf einen Sessel. „Zieh deinen Mantel aus“, sagte er. Sie erschrak; die Anrede erschreckte sie, aber sie gehorchte ihm. Er führte sie in die Küche. „Du mußt sehen, was du findest“, sagte er. „Dort im Schrank ist Brot und Butter und Fleisch. Wenn du gegessen hast, kommst du nach vorn.“ Er nickte ihr zu. Sie war ihm lästig, aber sie war nun einmal da. Dann ging er und ließ sie allein.

Vorn in seinem Wohnzimmer nahm er eine Likörflasche aus dem Bücherschrank und ein Glas. Er setzte es auf den Tisch und sah es eine Weile starr an, dann holte er ein zweites aus dem Fach und stellte es dazu. Aber auf das Mädchen warten wollte und konnte er nicht; als er die Gläser vollgeschenkt hatte, reizte ihn der süßliche Geruch und er trank sein Glas rasch aus.

Als sie hereinkam, an der Tür stehenbleibend, saß er in seinem Sessel zurückgelehnt und winkte ihr gemächlich zu. Er war in einen neuen Rausch geraten und hatte das Nachdenken vergessen. „Setz' dich dorthin“, sagte er, „und erzähle mir, weshalb du von Hause weggelaufen bist.“

Sie nahm ihm gegenüber Platz. Der Tisch, auf dem die Gläser standen, trennte sie. Sie sah sich scheu um. Teppiche, Portieren, hohe schwarze Möbel, Ledersessel, Diwan. „Ich hatte kein Zuhause, wie Sie es meinen“, sagte sie mit kleiner Stimme. „Ich wurde von einem Onkel erzogen. Aber er war gar nicht mein Onkel. Ich mußte ihn nur so nennen. Die ersten Jahre, die ich mich erinnere, war es ganz gut. Er war freundlich zu mir und ich war ein Kind. Aber dann wurde es anders.“ Sie hatte hastig gesprochen, als wolle sie sich das rasch von der Seele reden. „Prosit“, sagte er. „Wie alt war denn der Onkel?“ Sein Lachen war fettig über das ganze Gesicht gebreitet. „In Ihrem Alter, glaube ich“, sagte sie.

Er lachte. „Das ist seit jeher so gewesen“, meinte er, „hättest eben nicht so hübsch werden müssen, kleine Kröte.“ Erkannte er wirklich etwas von ihr? Er sah sie nicht richtig, ganz gewiß nicht, aber sie war jung und alle Jugend ist schön. „Schließlich liefst du davon?“